

„Ein heißer Sommer“

e X p e r i m e n t a

August 2006

Mit Short Storys und Gedichten von

- **Theo Schmich „Die Glaswand“ (Kurzgeschichte)**
- **Gabriele Keiser „Vaterlos“ (Krimi)**
- **Oliver Buslau „Vor der Stadt“ (Krimi)**
- **Manfred Schröder „Väinämöinen“ (Kurzgeschichte) und Gedichte**
- **Manuell Göpferich „Sommerzeit“ (Sonett)**
- **Gerd Limberg „Sommerflaute“ und „Das Wolken-schiff“ (Sonetten)**
- **Ein Interview mit Richard Dübel über seinen neuen Roman „Im Schatten des Klosters“**
- **Edgar Helmut Neumann (Zeilenbrüche)**
- **Theo Breuer (Lyrik und eine Kurzgeschichte)**
- **Katrin Schumacher berichtet von einem Abend des Rheingauer Musikfestivals „Mit Worten von Jan Amos Comenius durch die Welt“**

THEO SCHMICH

Theo Schmich, geb. 1935 in seinem Wohnort Essen. Studium Creative Writing am INKAS Institut Bad Kreuznach. Zahlreiche Veröffentlichungen von Kurzgeschichten in Zeitungen, Anthologien und Schulbüchern. Eine Reihe der Geschichten wird von INTER NATIONES für den Deutschunterricht an ausländischen Schulen und Universitäten verwendet. Bumerang Literaturpreis.

Die Glaswand

Meereswellen, Sand - viele Strände gleichen sich sehr. Das Restaurant, keine fünfzig Schritte vom Meer entfernt, macht einen gepflegten Eindruck - sauber gedeckte Tische unter der Palmengruppe vor dem Lokal und im Restaurant, dessen gläserne Wände der sommerlichen Hitze wegen aufgeschoben sind.

"Setzen wir uns unter die Palmen?"

"Drinne ist es zu warm", gibt mir meine Frau zu verstehen. Sie macht eine Kopfbewegung, die nach innen zeigt, während ein Kellner dort dem einzigen Gast ein Getränk serviert.

"Essen wir?"

"Erst etwas trinken", stöhnt meine Frau.

Als der Kellner zu uns herauskommt, bestelle ich eine Flasche Rosé. Und bitte um die Mittagskarte.

Der Kellner nickt, verschwindet im Restaurant und kehrt bald mit zwei Speisekarten und einer Flasche in chromblitzendem Weinkühler zurück. "Ihr Rosé." Einen Moment bleibt er, nachdem er das alles auf unserem Tisch abgestellt hat, daneben stehen, verschränkt die Arme auf dem Rücken und schaut über das Meer zum Horizont.

"Kein Wind, keine Wellen. Ideales Wetter", sagt er mit einem müden Lächeln auf dem Gesicht. Dann öffnet er die Flasche, gießt Wein in mein Glas, ich probiere, nicke. Der Kellner füllt beide Gläser, legt abermals die Arme auf den Rücken, blickt ins Landesinnere, wo wenige Kilometer entfernt eine bewaldete Hügelkette den Horizont begrenzt und murmelt, obwohl der Himmel wolkenlos blau ist und die Luft klar:

"Nichts zu sehen. Ideal." Dann verschwindet er wieder im Restaurant.

"Ein bisschen seltsam", meint meine Frau.

Ich zucke die Schultern. "Hauptsache, der Wein ist gut. Herrliches Wetter, herrliches Plätzchen." Wir trinken uns zu, erholen uns allmählich von unserem Spaziergang durch die Sonne, stellen unser Menü zusammen und genießen den Blick in die Umgebung: um uns herum Sommerdunst, auf der Landseite die graugrünen Hügel, die sich eine Haube aus orangefarbenem Sonnenlicht übergestülpt haben, zur

entgegengesetzten Seite das endlose Meer, über uns die Palmen, von deren Blättern sich nicht eines bewegt.

"Das Paradies", seufzt meine Frau.

"Urlaub", antworte ich. Auf dem Meer habe ich ein paar seltsame weiße Flecken ausgemacht - Sportsegler gewiss. Ich verfolge sie mit den Augen, bis sie in den Wellenkämmen verschwimmen; und die grauen Schatten am äußersten Horizont, da, wo das Meer sich dem Himmel entgegenwölbt, sind schemenhaft sichtbar, zerrinnen dann wieder zu Dunst - wohl eine Täuschung der Augen.

"Sie haben gewählt?", schreckt der Kellner uns auf. Wir bestellen jeder ein Steak, die üblichen Beilagen, eine Suppe vorweg. Ich reiche dem Kellner die Speisekarten über den Tisch, er nimmt sie mit einer schwungvollen Armbewegung entgegen und plötzlich sehe ich zwischen seinem weißen Hemd und dem abgespreizten Arm, dass die grauen Schatten keine Fata Morgana sind, sondern Schiffe, die sich dem Strand nähern.

"Kriegsschiffe?"

Der Kellner blickt übers Meer. "Sagte ich doch, ideales Wetter." Die grauen Schiffe, es sind zwei, steuern rasch auf den Strand zu, verlieren dann an Fahrt, liegen schließlich fast unbeweglich im Wasser und der Kellner ist noch nicht lange im Restaurant verschwunden, um unsere Bestellung aufzugeben, da bilden sich kleine, weiße Wölkchen über den Kriegsschiffen, von denen sich Landungsboote trennen.

"Sie schießen."

"Vorsicht!" ruft meine Frau, denn fast hätte ich mein Weinglas umgestoßen. Eine Granate schlägt vor uns im Strand ein, etliche Sandkörner spritzen bis in unsere Gläser, das erste Boot erreicht bereits den Strand, und Soldaten, vorneweg ein Offizier, stürmen an uns vorbei in die Richtung des Landesinneren.

"Ich empfinde das als Belästigung!", rufe ich dem Offizier zu und strecke ihm mein Weinglas mit dem Sand darin entgegen.

"Verzeihung", ruft er mit einer Geste der Entschuldigung zurück, "die Granate war zu knapp gezielt! Der Feind liegt in den Hügeln. - Meine Soldaten werden eine Schutzwand um das Restaurant errichten. Schussfestes Glas. Dahinter sitzen sie sicher." Im Handumdrehen ist eine schützende Glaswand aufgestellt, der Offizier entschuldigt sich nochmals bei mir und meiner Frau mit den Worten: "Der Feind wartet nicht", und verschwindet mit seinen Soldaten im Wald, der an den Strand grenzt. Der Kellner kommt mit der Suppe, blickt auf die Glaswand und murmelt:

"Gefechterprobt, die stand schon öfters hier, sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Jetzt können sie hautnah Krieg erleben, ohne auch nur einen Kratzer abzubekommen."

"Was bedeutet das alles?", wollen wir wissen.

"Einer der üblichen Freiheitskämpfe. Bleiben sie gelassen, verhalten sie sich wie er." Er weist auf den einsamen Gast im Inneren des Restaurants, der unbewegt vor seinem Glas sitzt, als gehe ihn das alles nichts an. "Ihnen wird nichts geschehen." Die Schiffsgeschütze schießen über uns hinweg, wieder schlägt eine Granate auf dem Strand ein, dieses Mal offensichtlich vom unsichtbaren Gegner in den Hügeln abgefeuert. Zwei der Soldaten, die vom nächsten Landungsboot abgesetzt worden sind, stürzen zu Boden und hinterlassen eine Blutspur im Sand, nachdem Sanitäter sie zurück auf das Boot geschafft haben.

"Ekelhaft", kommentiert meine Frau. "Am liebsten würde ich umbestellen." Als wir mit der Suppe zu Ende sind, donnern die Geschütze immer noch. "Wir sollten zahlen", meint sie und fügt hinzu: "Dieser Lärm!"

"Ich bitte Dich! Und unser Essen?" Die Schiffsgeschütze schweigen, aus den Hügeln schlagen keine Granaten mehr bei uns ein. Dafür ist aus dem Hinterland heftiges Gewehrfeuer zu hören und dann, gerade bringt der Kellner unsere Steaks, kehren der Offizier und der Rest der Soldaten hastig durch das Wäldchen zurück. Bei mehreren der Männer sickert Blut durch notdürftige Verbände.

"Viele Verluste?", frage ich den Offizier.

"Kein Kampf ohne Opfer, vor allem nicht der Kampf um Freiheit."

"Um wessen Freiheit geht es denn?"

"Um unsere!" Verständnislos blickt der Offizier zu mir herüber, schüttelt den Kopf.

"Wir ziehen uns zurück. Aber eines Tages werden wir siegen!" Die Landungsboote holen ihn und seine Männer an Bord.

"Ihre Glaswand! Sie haben die Glaswand vergessen!", rufe ich. Aber da nehmen die Schiffe schon Kurs auf das offene Meer.

Meine Frau gibt dem Kellner ein Zeichen: "Ein bisschen sehr blutig, das Steak."

"Soll ich es noch einmal auf den Grill legen?"

"Ach - lassen Sie schon."

Dieses Gefecht? Wir wissen bis heute nicht, was wir davon halten sollen. Selbst die Zeitung bei uns daheim hat nicht eine Zeile darüber geschrieben.

© Theo Schmich, Essen. Die Urheberrechte für diese Kurzgeschichte sind beim

Autor.

GABRIELE KEISER

Ursprünglich hat sie den Beruf der Apothekenhelferin gelernt. Das Abitur machte sie über den zweiten Bildungsweg und studierte anschließend deutsche, englische und amerikanische Literaturwissenschaften. Die Journalistin und Autorin hat zahlreiche Kurzgeschichten und mehrere Romane veröffentlicht (teilweise zusammen mit Co-Autor Wolfgang Polifka). Geboren 1953 in Kaiserslautern, führte sie ihr Weg über etliche Stationen im In- und Ausland, bis sie schließlich zusammen mit ihrer Familie in Andernach am Rhein sesshaft wurde.

Mitglied im „Syndikat“, bei den „Sisters in Crime“, im „Förderkreis deutscher Schriftsteller Rheinland-Pfalz“ (FÖK); Vorstandsmitglied im VS Rheinland-Pfalz Mitorganisatorin der „Rheinland-Pfälzischen Literaturtage“ (30.9.-2.10.05) und der Criminale 2006, die in Koblenz stattfand.

Veröffentlichungen

Mördergrube Originalausgabe Reclam Leipzig, 1998,
dass. Sonderausgabe Reclam Leipzig 1999

„Die Schatten der Vergangenheit werden wohl so leicht nicht weichen in diesem Roman voller Ironie und Dramatik, Spannung und Tempo. Beachtlicher Zuwachs für den deutschen Frauenkrimi.“ *Ostührringer Zeitung*

Lust am Morden. Kurzkrimis. Kontrast Verlag, 2003

Co-Autorschaft mit Wolfgang Polifka:

Unter dem Pseudonym **Lea Wolf: *Kalt ist der Schlaf***, Heyne, 2003 und **Im roten Schein der Nacht**, Heyne, 2005

„Feinsinnige Beschreibungen von Orten, Stimmungen, Farben und Gerüchen sowie persönlichen Empfindungen gaben ein scheinbar klares Bild der Handlung, das dann aber bereits getroffene Rückschlüsse und erzielte Ermittlungsergebnisse wieder in Frage stellten.“

Rhein-Zeitung

Im Frühjahr 2006 erschien unter den Autorennamen Gabriele Keiser und Wolfgang Polifka der Roman **Puppenjäger** im Gmeiner-Verlag.

„Die Geschichte von "Puppenjäger" ist spannend, mit stilsicherer Hand geschrieben und so temporeich, dass man dieses Buch nur ungern weglegt. Als einziger aber relevanter Kritikpunkt sei bemerkt, dass den Hauptcharakteren etwas an Tiefe fehlt. Nur allzu gern würde der Leser etwas mehr über diesen Hauptkommissar Covacz und sein Team erfahren, nur zu gern mehr über die düstere und etwas zwielichtige Figur des Mirko Stern lesen. Die Helden der Handlung agieren, oft reagieren sie, aber sie halten viele interessante Themen aus ihrer Vergangenheit und ihres

Charakters zurück. Dadurch erhält das Buch viel spannende Handlung aber wenig figuralen Tiefgang. Macht aber nicht wirklich etwas. Die Charaktere sind es wert, dass weitere Romane mit ihnen erscheinen, vielleicht lernen wir sie dann besser kennen. Eine Leseempfehlung bekommt dieses Werk allemal.
www.krimi-galerie.de

Im Sommer 2006 folgte der erste Franca Mazzari-Krimi „Apollofalter“, ebenfalls im Gmeiner Verlag.

Vaterlos

„Du hast mir nie von deinem Vater erzählt“, murmelte Ralf träge neben mir. Wir lagen auf einem großen, gestreiften Badelaken, um uns herum die Geräuschkulisse von Sommerurlaubern an der Ostsee.

„Warum machst du eigentlich so ein großes Geheimnis um ihn?“

Ich seufzte. In meinen Ohren begann es zu rauschen, wie immer, wenn dieses Thema angeschnitten wird, das mich irritiert.

„Was soll man über jemanden erzählen, von dem man absolut nichts weiß?“, antwortete ich.

„Wirklich gar nichts? Nicht einmal einen Namen? Einen Geburtsort? Ein Todesdatum?“

„Gar nichts.“ Ich kniff die Augen zu zwei kleinen Schlitzern zusammen, um das gleißende Sonnenlicht auszublenden, vielleicht auch, um Ralfs forschendem Blick auszuweichen.

Er ist in einer intakten Familie aufgewachsen, zu der natürlich Mutter und Vater gehörten und auch ein paar Geschwister. Wie sollte ich jemandem wie ihm erklären, dass sowohl meine Mutter als auch meine Großmutter jedesmal ihren berühmten Flackerblick kriegten, wenn ich sie nach meinem Vater fragte. Eine von beiden antwortete dann kurz und hart: „Er hat keinen Namen, er ist tot, das muss genügen.“ Irgendwann hatte ich mich dann gar nicht mehr getraut zu fragen, zu oft waren wir dieses kurze Frage- und Antwortspiel schon durchgegangen.

Die Erkundigung nach meinem Vater hatte mich natürlich gerade deshalb mein ganzes bisheriges Leben lang beschäftigt, und das dauerte immerhin schon zweiundfünfzig Jahre. Diese offene Frage hatte nicht nur mein Verhältnis zu Mutter und Großmutter belastet, sondern auch meine Beziehungen zu Männern.

So lange dieser große Unbekannte ausgeklammert wurde, lebten wir in in unserem Drei-Frauen-Haus in schönstem Einverständnis. Solbald ich wieder meine

hartnäckige Frage stellte, war tagelang dicke Luft, Mutter bekam ihrer Migräne und Großmutter sah mich vorwurfsvoll an, als ob ich an allem Schuld sei.

„Vielleicht sollte ich mal deine Mutter fragen“, meinte Ralf. „Schließlich will man doch wissen, von wem man abstammt.“

„Um Gottes Willen, untersteh dich. Du weißt ja gar nicht, was du damit anrichtest.“

„Na ja, so schlimm wird's schon nicht werden.“ Er setzte sich auf. „Komm, lass uns noch ein bisschen am Strand entlang laufen.“

Lachend zog er mich hoch. Ich streifte mir ein T-Shirt über den Badeanzug, und wir wanderten Hand in Hand durch den weichen Sand, der unter unseren Füßen nachgab und unter jedem Schritt ein bisschen wegrutschte. Ich schaute Ralf von der Seite her an. Er sah verdammt gut aus mit seiner braungebrannten Haut und seinem blonden Strubbelhaar. Vielleicht war er ein wenig zu sehr in seinen Körper verliebt, der gerade jetzt in der knapp sitzenden Badehose ziemlich gut zur Geltung kam.

Aber Gott, das konnte man doch verstehen, schließlich gab es an ihm kein Gramm Fett zuviel, was ich von meiner Anatomie nicht unbedingt behaupten konnte.

Er schwenkte lachend meinen Arm, strich mir liebevoll eine Strähne aus dem Gesicht.

„Wieso hast du dich bloß ausgerechnet in mich verliebt?“ Diese Frage hatte ich ihm schon mindestens hundertmal gestellt.

Er lachte laut. „Ach, Connylein. Frag nicht immer so viel. Nimm doch die Dinge, wie sie sind. Dass ich dich liebe, das spürst du doch, oder?“ Er drückte mich an seinen Super-Luxus-Körper. Die Fettpölsterchen um meine Hüften durften ihm nicht entgangen sein.

„Ich hab´ halt immer noch Probleme damit, dasss ich zehn Jahre älter bin als du.“

„Und ich hab´ dir schon so oft gesagt, dass du nicht wie zweiundfünfzig aussiehst. Wieso glaubst du mir eigentlich nicht?“ Es klang ärgerlich-scherzhaft.

„Weil ich Augen im Kopf hab´ und mich täglich im Spiegel betrachte. Und was mit da entgegensieht, fällt weiß Gott nicht immer zu meiner Zufriedenheit aus.“

Gut man konnte sich sagen, dass es auf Äußerlichkeiten nicht ankam, so lange man nicht gerade wie eine Waldhexe aussah. Ich kannte Ralf noch nicht so lange, ein paar Monate, es war noch die erste Verliebtheit, und ich wünschte mir so sehr, dass es diesmal hielt.

Zwei Scheidungen hatte ich schon hinter mir, was nicht gerade mein Selbstwertgefühl gehoben hatte. Irgendwie fühlte ich mich deshalb schon als

Versagerin, zumindest im persönlichen Bereich. Beruflich natürlich nicht, da war ich die erfolgreiche Karrierefrau, die es zur Professorin der Biologie gebracht hatte, allerdings wiederum eine Tatache, die Männer eher abschreckte als dass sie sie interessant fanden. In der Regel. Ralf war mein Doktorand, und es gehörte sich eigentlich nicht, dass eine Dozentin mit ihrem Studenten ein Techtelmechtel anfang. Doch bis jetzt hatte sich noch niemand an unserer Liaison gestört. Schließlich hatten wir beide das Teenageralter weit überschritten und waren selbst verantwortlich für unser Tun.

„Morgen müssen wir wieder zurück“, seufzte ich. „Schönes Wochenende ade.“
„Du sagst es. Umso mehr sollten wir diesen letzten Tag genießen.“

Meine Mutter hatte den Kaffeetisch nett gedeckt. Geschäftig huschte sie hin und her, schenkte Kaffee ein, schnitt Kuchen ab und verteilte ihn auf die Teller. Dabei redete sie ununterbrochen. Sie musste schließlich all die Verwandten- und Bekantengeschichten loswerden, die sie schon so lange für diese Gelegenheit aufgespart hatte. Vielleicht wurde man selbst ja auch mal so, dachte ich mitleidig, wenn man alleine lebt. Seit Großmutter gestorben war, hatte sie kaum jemanden, mit dem sie ab und an ein Schwätzchen halten konnte.

„Herr Winter, ich bin ja so stolz auf Constanze“, säuselte sie jetzt. Das musste sie jedesmal ablassen, wenn ich Herrenbesuch mitbrachte. Da half kein Protest.

„Es ist doch beachtlich, was sie alles geleistet hat. Für eine Frau, meine ich. Wenn man bedenkt, dass ich noch nicht mal einen Beruf lernen durfte. Und sie hat es zur Professorin gebracht.“ Mutter lächelte mich zufrieden an.

„Wir hatten ja den Hof, damals, die viele Arbeit und mein Vater war im Krieg. Da mussten wir Frauen die Männerarbeit machen.“ Meine Mutter war mal wieder in ihrer Vergangenheit angelangt. Auch das gehörte zum Ritual, wenn ich sie besuchte, was, wie ich beschämt zugucken musste, viel zu selten der Fall war.

„Auf so einem Hof ist viel Arbeit, das können sie mir glauben, Und wir hatten ja damals nicht so viele Maschinerien wie die Landwirte heutzutage. Das einzige, was wir hatten, war eine Kuh, die Rosa, die haben wir vor den Wagen gespannt. Traktor, Pferde, davon konnten wir nur träumen.“

„Sie haben nie geheiratet?“, fragte Ralf plötzlich in den Redeschwall meiner Mutter hinein. Ich beobachtete, wie ihre Lippen schmal wurden und ihre Augen einen harten

Glanz annahmen. Ihr Gesichtsausdruck wandelte sich von einer zur anderen Sekunde. Ach, wie gut ich auch das kannte.

„Nein“, sagte sie nur. Sonst nichts. Wir hörten die Hummeln summen und die Vögel zwitschern, ab und an unterbrach ein vorbeifahrendes Auto die plötzlich eingetretene Stille. Wir hoben unsere Kaffeetassen an die Lippen und setzten sie mit einem klappernden Geräusch wieder auf die Untertassen.

„Und was ist mit Connys Vater?“, fragte Ralf. Es sollte unbedarft klingen, aber in seiner Stimme war die Anspannung nicht zu überhören.

Mutter schob sich ein Stück Kuchen in den Mund und kaute lange. Dann sagte sie zu Ralf. „Ich glaube nicht, dass Sie das etwas angeht.“

„Na, hören Sie mal“, erregte er sich. „Ich will Constanze schließlich heiraten, es ist doch nur natürlich, dass man etwas über seine Braut wissen möchte.“

„Was willst du?“, fragte ich überrascht. „Da hab´ ich ja wohl auch noch ein Wörtchen mitzureden.“

„So, heiraten wollen Sie Constanze. Sie wissen ja, dass sie darin kein großes Talent hat.“

„Mutter, bitte“, sagte ich schwach.

Sie sah mich an. Dann wanderte ihr Blick zu Ralf. Mit abgespreiztem kleinen Finger hob sie wieder ihre Kaffeetasse, trank einen Schluck. Ihre Züge schienen sich zu entspannen. Doch kein Migräneanfall, wie ich schon befürchtet hatte.

„Vielleicht solltest du es wirklich jetzt wissen“, sagte sie leise. „Viel länger kann ich es nicht mehr für mich behalten.“

„Was?“ In mir tobte ein Gefühlsaufruhr. „Das Geheimnis um meinen Vater?“

Sie nickte. Meine Augen weiteten sich. Würde sie nun endlich reden, nach so langer Zeit und endloser, unfruchtbarer Fragerei, die jedesmal in einem handfesten Familienkrach geendet hatte?

Auch Ralf sah sie gebannt an.

„Du bist im letzten Kriegsjahr geboren“, sagte mein Mutter. Gut, das wusste ich selber. Die Zeiten waren hart, es gab nichts zu essen, und sie hatten Mühe gehabt, mich überhaupt durchzubringen. Das hatte sie mir schon oft erzählt.

„Deine Großmutter und ich haben den Hof allein bewirtschaftet, wie du weißt. Es kamen öfter Soldaten, die etwas zu essen haben wollten. Weil sie dachten, auf einem Bauernhof gäbe es eher etwas als in der Stadt. Womit sie ja auch recht hatten. Wir haben so manchen Deserteur durchgefüttert“, wandte sie sich an Ralf.

„Halbe Kinder noch, die sich in irgendeiner Scheune versteckt hielten und nur darauf warteten, dass dieser unselige Krieg endlich vorbei wäre. Aber Sie wissen ja, wie das ist. Es gibt solche und solche. Auch bei den eigenen Leuten. Und es gibt auch sehr undakbare.“

Sie hielt inne. Verschränkte die Hände auf ihrem Schoß. Langsam nahm das Geheimnis um meinen Vater Form an.

„War mein Vater ein Soldat?“, fragte ich leise.

Sie nickte.

„Einer von der schlechteren Sorte?“, tastete ich mich vor.

Sie hielt den Kopf gesenkt und blickte auf ihre ineinander verflochtenen Hände. Dann nickte sie wieder. Aber sie blieb still.

„Willst du nicht weiter erzählen, Mutter?“

„Es ist so schwer“, flüsterte sie. „Ich hab´ es nie jemandem gesagt. Nur deine Großmutter wusste es.“

„Sind Sie vergewaltigt worden?“ Ralf starrte Mutter an. Ich hätte mich nicht getraut, diese Frage zu stellen, auch weil ich Angst vor der Antwort hatte. Mein Gott, war ich etwa das Produkt einer Vergewaltigung? Konnte das möglich sein?

Meine Mutter nahm meine Hand. Die ihre fühlte sich dünnhäutig und kühl an. Dann sah sie mir in die Augen. „Er hat für seine Tat gebüßt. Und ...“, sie stockte, fuhr dann aber mit fester Stimme fort: „Wir wollten dich nie spüren lassen, woher du kamst. Am Anfang war es furchtbar. Die Leute im Dorf glotzten, als ich schwanger war und niemandem sagte, von wem. Ein ueheliches Kind war damals nicht gerade eine Sache, auf die man stolz sein konnte. Mutters wasserblaue Augen füllten sich langsam mit Tränen, die schließlich über di rotgeäderten Wangen rollten.“

„Aber heute, heute bin ich sehr stolz auf dich. Sie drückte meine Hand. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, meine Zunge klebte wie ein schwerer Klotz in meinem Mund.“

„Kannst du jetzt verstehen, warum ich es dir nicht sagen wollte?“, fragte sie mit zittriger Stimme. „Ich hab´ mir wirklich große Mühe, gegeben, dich nicht für das büßen zu lassen, was dieser Mann mir angetan hatte.“

„Ich hab´ mich immer geliebt gefühlt,“, sagte ich krächzend und biss mir auf die Lippen, bis ich Blut schmeckte.

Die wirrsten Gedanken kreisten in meinem Kopf. Hätte sie mich nicht hassen müssen? Mir den Hals umdrehen müssen, weil ich sie jeden Tag und jede Stunde

daran erinnerte, was man an ihr verbrochen hatte? Plötzlich verstand ich auch ihre übertriebene Abneigung gegen Sexualität und ihre fast schon militante Besorgnis um die Wahrung meiner Jungfräulichkeit.

„Am Anfang hat sich deine Großmutter viel um dich gekümmert. Ich brauchte meine Zeit, dich anzunehmen. Das war wahrhaftig nicht leicht.“

Ralf hatte die ganze Zeit sprachlos dagestanden. Dass er eine solche Lawine losstreiten würde – damit hatte er nicht gerechnet.

„Sie sagten, der Soldat hätte für seine Tat gebüßt“, meldete er sich schließlich zu Wort.

„Ja, das hat er“, sagte Mutter hart. „Meine Mutter hat ihn erschlagen. Mit einer Hacke. Er liegt dort drüben unter dem Holzapfelbaum.“

„Ihr beide habt einen Menschen umgebracht?“, fragte ich entsetzt. Sie nickte. „Deine Großmutter war gerade beim Kartoffelausmachen, als sie mich schreien hörte. Sie hat nicht lange nachgedacht, sondern einfach zugeschlagen.“

Genauso hatte ich sie in Erinnerung. Als herzensgute, etwas einfältige Frau, die sich manchmal zu vorschnellen Taten hinreißen ließ. Ich erinnerte mich an eine kleine Episode, als ich etwa sechs Jahre alt war und eine Katze wenig einfühlsam am Schwanzr gezogen hatte, so dass sie laut klagend miaute. Ohne ein Wort war Großmutter zu mir gekommen und hatte mir eine schallende Ohrfeige verabreicht. Solch eine heftige Reaktion hatte ich bis dahin nicht bei ihr erlebt, aber das war ihre Einstellung: Ungerechtigkeit ließ sie einfach nicht durchgehen.

„Bist du jetzt zufrieden?“, fragte ich Ralf, als meine Mutter das Geschirr abräumte. Er zuckte mit den Schultern. „Bist du’s denn?“

© Gabriele Keiser, Andernach. Die Urheberrechte für diesen Kurzkrimi sind bei der Autorin.

OLIVER BUSLAU

Musikjournalist, Schriftsteller

Chefredakteur und Mitherausgeber der Zeitschrift
„TextArt - Magazin für kreatives Schreiben“ www.textartmagazin.de
Gierather Mühlenweg 15 * 51469 Bergisch Gladbach
Tel.: 0221 / 680 698 5 * Fax: 0221 / 68 67 71
info@oliverbuslau.de
www.oliverbuslau.de
Oliver Buslau im Internetfernsehen: www.literatur-tv.com

Vor der Stadt

Robert beobachtet die Kinder auf dem Spielplatz. Ein Mädchen sitzt oben auf der Rutschbahn und winkt einem kleinen Jungen auf der Schaukel zu. „Achtung, jetzt“, ruft es und rutscht hinunter. Der Junge hat gar nicht hingesehen, er packt mit den Fäusten die Ketten der Schaukel und starrt auf den sandigen Boden.

Robert sieht hinüber zu dem Mädchen, das gerade wieder auf die Rutsche klettert – so enthusiastisch und voller Tatendrang, dass das ganze Gerüst wackelt. Es kümmert sich nicht mehr um den Jungen, als es sich hinsetzt und wieder die blanke Fläche hinunterrutscht.

Nirgendwo sind Erwachsene zu sehen. Robert sucht die Bänke rund um den Spielplatz ab, beobachtet eine Weile die weite Rasenfläche, die das Areal von der Hauptstraße trennt, hinter der die Häuser der Stadt aufragen – Mietskasernen mit langen Reihen kleiner schwarzer Fenster.

Eigenartig, hier einen Spielplatz anzulegen – so weit von den Wohnhäusern entfernt. Robert sieht sich um und erkennt einen schmalen Gehweg, der zwischen Büschen in Richtung der grün bewachsenen Lärmschutzwand führt. Wahrscheinlich gibt es einen Fußgängertunnel unter dem Autobahnzubringer hindurch. Das unablässige Donnern des Verkehrs wirkt wie das Geräusch einer fernen riesigen Maschine. Er wagt es und geht langsam auf die Schaukel zu. Immer wieder sieht er zur Rutsche hinüber. Das Mädchen scheint ihn nicht zu beachten, ist ganz in sein Spiel versunken: Raufklettern, hinsetzen, rutschen, zurück nach hinten gehen, raufklettern, hinsetzen, rutschen ...

Er muss vorsichtig sein. Aber er hat so lange gewartet. Die Unruhe, die seit Stunden in ihm tobt, nimmt zu. Er spricht den Jungen an.

„Na, willst du nicht mit deiner Schwester spielen?“

Der Junge, der noch immer die Arme erhoben hat, und so krampfhaft die Ketten umklammert, hebt den Kopf, sieht Robert aber nicht an.

„Ist nicht meine Schwester“.

„Deine Freundin?“

Der Junge schüttelt langsam den Kopf.

„Aber sie hat dir doch eben zugerufen.“

„Sie ist doof.“

Robert sieht nach, was auf der Rutsche los ist. Das Mädchen, offenbar etwas älter als der kleine Junge, ist gerade wieder hinaufgeklettert. Es hält auf der obersten Sprosse der Leiter inne und sieht aufmerksam herüber.

Sie könnte ihn wieder erkennen. Er muss sich zurückziehen. Ein paar Tage warten. Dann in eine andere Stadt fahren. Zu einem anderen Spielplatz. Wieder lange warten. Vorsichtiger sein.

„Schau mal, sie sieht zu uns herüber“, sagt Robert, und es gelingt ihm, so viel Freundlichkeit in die Stimme zu legen, dass der Junge zum ersten Mal zu ihm aufschaut. Was für blaue Augen er hat, denkt Robert.

„Wie heißt du eigentlich?“

„Sag ich nicht.“

„Und wie heißt das Mädchen?“

„Weiß nicht.“

„Warum willst du nicht mit ihr spielen?“

Der Junge schweigt. Robert beobachtet, wie sich das Mädchen wieder die Rutsche hinuntergleiten lässt – langsam diesmal, und ohne ihn und den Jungen aus den Augen zu lassen. Robert fällt auf, dass die beiden nicht wie spielende Kinder gekleidet sind. Das Mädchen trägt eine weiße Bluse, einen Jeansrock, eine weiße Strumpfhose und schwarze, glänzende Schuhe. Der Junge eine dunkle Hose und ein weißes Hemd.

Das Mädchen ist unten angekommen und bleibt kurz stehen. Dann sieht es noch einmal herüber und läuft weg – über die große Grasfläche auf die Stadt zu. Ihre Gestalt wird immer kleiner, und ihr dunkles Haar weht im Wind.

Hat sie Robert durchschaut? Holt sie Hilfe? Ein banges Gefühl lässt seine Brust eng werden. Was soll er tun? Sie ist weg, der Junge ist allein ...

„Sie hat Angst vor uns“, sagt er. „Muss man vor uns Angst haben?“

Der Junge schweigt.

Es muss schnell gehen, denkt Robert. Wir müssen nur über die Wiese. Auf der

anderen Seite der Hauptstraße, hinter den ersten Häusern steht auf einem kleinen Parkplatz der Wagen, etwas versteckt hinter Müllcontainern.

„Haben Sie was zu essen?“, fragt der Junge.

Robert glaubt, er habe sich verhört. Er hat ja schon manchmal Kinder mit Süßigkeiten gelockt, aber dass sie wirklich Hunger hatten, kam noch nie vor. Er nutzt seine Chance.

„Ich könnte uns eine Pizza besorgen. Oder möchtest du lieber Spaghetti? Bei mir zu Hause gibt's das alles. Wir müssten natürlich erst zu mir fahren. Willst du das?“

Robert fällt auf, wie blass das Gesicht ist des Jungen ist, der langsam und nachdenklich nickt.

„Gut.“ Roberts Stimme ist belegt. „Dann komm doch einfach mit. Es macht doch sowieso keinen Spaß mehr, hier zu spielen, so allein ... Weißt, du zu Hause können wir es uns gemütlich machen ...“

Nicht so viel reden, denkt Robert. Handeln. Nimm ihn an die Hand. Er geht ja mit, und wir spazieren ganz langsam über die große grüne Wiese auf die Stadt zu. Ein Mann und sein kleiner Sohn. Nichts Verdächtiges dabei. Alles ganz normal ...

„Meine Mama ist tot“, sagt der Junge, als sie etwa die Hälfte der Wiese hinter sich gebracht haben.

Robert hört kaum zu. Er kann sich kaum auf etwas anderes konzentrieren als auf sich selbst. Seine Begierde, die in ihm tobt.

„Tot? Das ist traurig“, sagte er mechanisch.

„Heute wollen sie sie begraben.“

Was erzählt der Junge da? Egal. Nur weiter.

Der Fußweg an der Hauptstraße ist durch einen breiten Streifen mit niedrigen Büschen von den dahinrasenden Autos getrennt. Sie müssen an einer Ampel auf die andere Seite zu der schmalen Straße, wo Robert geparkt hat. Eine gefährliche Passage, weil sie hier gesehen werden. Auf dem Fußgängerüberweg kommen sie direkt vor den wartenden Autos vorbei. Massenhaft Zeugen. Das drängende, tobende Gefühl hat Robert jetzt voll und ganz erfasst, es muss jetzt weitergehen, er muss weitermachen. Es gibt kein Zurück mehr. Er geht das Risiko ein. Es geht ganz schnell, und da ist die Einmündung der Seitenstraße.

„Da ist Mama“, sagt der Junge traurig und bleibt stehen. Robert erschrickt und sieht sich um. Dann versteht er. Ein Schild zeigt an, dass es hier zum Friedhof geht.

Robert versucht ruhig zu atmen. Gleich sind wir da, denkt er. Nur noch ein Stück die Straße entlang.

Passanten nähern sich. Zwei Erwachsene, ein Mann und eine Frau, und ein Kind. Robert erkennt das Mädchen von vorhin.

„Mama, da ist er“, ruft es und deutet auf Robert und den Jungen. Die beiden Erwachsenen rennen auf sie zu und sind sofort bei ihnen. „Gott sei Dank“, ruft die Frau und beugt sich hinunter zu dem Jungen. Sie hat dieselben blonden Haare wie er. „Florian, was machst du denn für Sachen?“ Der Mann streicht ihm über den Kopf und wendet sich an Robert. „Ein Glück“, sagte er. „Wo haben Sie meinen Sohn gefunden?“

„Auf dem Spielplatz, Onkel Erich“, ruft das Mädchen, „das habe ich doch gesagt.“

„Ja auf dem Spielplatz“, murmelt Robert, dem auffällt, dass die Erwachsenen schwarz gekleidet sind.

„Wir waren auf der Beerdigung meiner Frau“, sagt der Mann. „... Und auf einmal war Florian weg ... Meine Schwester und ich sind los und haben ihn gesucht.“

„Es ist schwer für ihn“, sagt Robert. „Er hat gesagt, dass seine Mutter gestorben ist.“ Der Mann hält ihm die Hand hin. „Danke für ihre Hilfe ... Ich würde Sie gerne zu etwas einladen, aber ...“

Robert winkt ab. „Das ist doch nicht nötig ... Mein Beileid ...“

„Jetzt ist ja alles gut“, sagt die blonde Frau, streichelt dem Jungen über den Kopf und nickt Robert freundlich zu.

„Ich war doch auch auf dem Spielplatz“, sagt das Mädchen. „Florian ist hinter mir her. Und dann war der Mann.“

Die Erwachsenen hören nicht zu. Sie eilen zurück in Richtung Friedhof. Robert geht langsam hinterher. Als er an seinem Wagen angekommen ist, wird ihm klar, dass er vor Stunden direkt neben der Friedhofsmauer geparkt hat, ohne es zu merken.

Er setzt sich in sein Auto, fährt aber nicht los. Die innere Erregung ist noch zu stark. Das ist noch mal gut gegangen.

Irgendwo läutet eine Glocke. Offenbar ist die Beerdigung noch nicht zu Ende.

Robert sieht zu, wie der ältere Mann hinter der Backsteinmauer verschwindet. Die junge blonde Frau will mit dem Jungen hinterher, aber Florian wehrt sich, will nicht mit auf den Friedhof.

Schließlich öffnet die Frau eine Autotür und setzt den Jungen auf den Rücksitz. Sie

redet noch eine Weile auf ihn ein. Robert kann an ihren Gesten erahnen, was sie sagt. Er soll ruhig warten. Es dauere nicht lange. Sie komme bald zurück.

Dann stöckelt auch sie auf das Tor zu.

Robert starrt auf das Auto, in dem der Junge sitzt. Er kann hinter der Seitenscheibe deutlich den blonden Kopf erkennen.

Der Parkplatz liegt verlassen da.

Ein paar Minuten wartet Robert noch.

Dann öffnet er die Wagentür und steigt aus.

© Oliver Buslau Die Urheberrechte sind im Besitz des Autors

MANFRED SCHRÖDER

Geboren am 9.11.1938 in Essen. Seit rund 40 Jahren nicht mehr in Deutschland ansässig. Bis 1972 unruhiges Wanderleben durch Europa. Im Jahre 1973 verheiratet mit einer Finnin. Im selben Jahr Umzug nach Finnland, wo

ich seitdem lebe. Bis zu meinem Rentenalter im Jahre 2003 als Bühnenmaler im Finnischen Nationaltheater in Helsinki gearbeitet. Bin finnischer Staatsbürger. Meine Hobbies sind neben der Literatur, Kunst (Graphik und Malen) und Musik. Beteilige mich hin und wieder an Ausstellungen.

Erdkunde

Es gibt ein rechts;
es gibt ein links;
dazwischen
fließt der Rhein.
Entweder rechts,
oder links,
muss Deutschland,
oder
Frankreich sein.
Und ganz unten;
welch ein Reiz,
liegt die Schweiz.

Die Verleugnung.

Dreimal
verleugnete
die Henne:
-Dieses Ei
kenne ich nicht.-
Dreimal
krähte der Hahn.

Gedankentief.

Es ist spät.
Ich sitz´ mit meinem Hund
im Garten.
Und über uns
des Himmels Sternenpracht.
Ich denke tief und seufze.

Woher?

Wohin?

Warum?

Und was denkst du, Rilke?

Der blickt schräg aus seinen Augen.

Steht dann auf,

pinkelt mir ans Hosenbein

und schleicht sich

grinsend dann davon.

Es ist spät.

Ich sitz´ allein im Garten

Glück muss man haben.

Glück

muss man haben.

Besonders im Krieg.

Dort bin ich

nicht gefallen;

nur hingefallen

und habe mir

den Arm gebrochen.

Als das Lazarett

mich entliess,

war der Krieg

schon zu Ende.

Manchmal des Abends..

Manchmal,

zur Abendstunde,

wenn Fremde

um ein Nachtquartier

bitten,

klopft es auch

an meine Türe.

Doch,
wenn ich sie öffne,
sehe ich niemanden.
Und keine Stimme
spricht zu mir.
Bin ich blind?
Sind meine Ohren
verschlossen,
wie eine Pforte
mit tausend Riegel?
Und warum
schliesse ich wieder
leichten Herzens
die Türe?

Richard III

-Ein Königreich für ein Pferd!-
Der König schreit's ins Publikum.
-Hat auch ein Esel seinen Wert-?
ruft jemand und man lacht sich krumm.

Der König schweigt für kurze Zeit,
dann fällt auch er in Heiterkeit.
Und breiter wird des Lachens Spur.
-Jawohl, komm auf die Bühne nur!-

Väinämöinen

Es war Frühling. Jukka lief durch das feuchte, mit Tauperlen bedeckte
morgendliche Gras, das sich an seinen nackten Füßen schmiegte.
Der Wind roch nach frischer Erde und Schilf am See. Ein Zug wilder Schwäne
flog über ihn dahin und fiel ins Land. Er kletterte auf einen der großen
Steine, auf denen früher Riesen gesessen hatten. So jedenfalls hatte es ihm
Urho erzählt. Uralt war er und hatte sie bestimmt noch gekannt. Der Junge

liebte diesen Platz. Und wenn er auf dem Rücken lag und Wolken am Himmel über ihn, zog er mit ihnen bis ins Nordland. Doch jetzt stand er aufrecht und sein Blick ging über den See; über weite Felder bis zu den Wäldern, wo Ilmarinen noch immer die Esse schlägt. Und es gibt Menschen, die den Klang auch heute noch hören, den an manchen Tagen, der Wind herüberträgt. Ihn überfiel die Lust zum singen. Den alten Väinämöinen herauszufordern. Den alten Urzeitsänger. Die Freude in seinem Herzen hinauszutragen, in den durch Sonnenstrahlen durchfluteten Morgen. Er hob seine Arme und eine helle Stimme schwebte in der Luft. Sie stieg höher und eine Lerche antwortete mit übermütigem Schall. Der Wettgesang lockte Bär und Fuchs, Wolf und Hase aus Höhle und Bau.

Jukka blickte zum See, dessen Ufer weißfedrig geschmückt war. Plötzlich teilte sich das Wasser, schäumte auf und aus den Fluten entstieg Väinämöinen, der Urzeitsänger. Gross erhob er sich und an Bart und Haar hing der Tang des Sees. Er gewährte Jukka und kam auf ihn zu.

-Nun, wer hat mich da gerufen? Hat an meinem Ohr gekitzelt? Den alten Sänger, in mir wach gemacht?- Da stand nun Jukka. Ja, er hatte ihn herbeigesungen. Wollte sich mit ihm messen. Nun, wo dieser vor ihm stand, brachte er keinen Ton hervor. Doch Väinämöinen lachte.

-Hör, Milchbart. Hast mir einen großen Schrecken eingejagt, mit deinem Lied. Und weiss nicht recht, darauf zu antworten. So lasst uns denn gemeinsam zum großen Gesang anheben.- Jukkas Augen wurden wieder hell und klar. Seine Brust atmete frei und ein erster hoher Klang entflog seinem Mund. Dann fiel Väinämöinen ein. Mit Tönen, uralte und tief.

Die Bauern auf den Feldern, richteten sich auf. Der Teig der Bäuerin blieb an ihren Fingern kleben. Und der Fischer vergass seine Netze auszuwerfen. Eine Stimme drang an Jukkas Ohr. Er öffnete die Augen. Vor dem großen Stein stand Aino.

-Was machst du da und stehst mir erhobenen Armen. Und schaust Löcher in die Luft.

Er rieb seine Augen.

-Väinämöinen... -

Aino lachte hell auf.

-Hast wieder geträumt von Väinämöinen. Doch komm herunter und lasst uns

fangen spielen. Und vergiss den alten Rauschebart!- Jukka stand noch einen Augenblick und dachte nach.

-Na, komm schon-, rief Aino zum zweiten Male. Dann lachte auch Jukka und sprang vom Stein. Aino rannte davon und Jukka lief ihr nach. Wenn er glaubte, sie greifen zu können, schlug sie wie der Hase einen Haken und Jukka fasste ins Leere. Aino lachte auf und das heitere Spiel begann von vorne. Endlich ließ sich Aino auf den Boden fallen und Jukka warf sich neben sie. Er blickte in zwei blaue Augen, die wie ein See waren und zum schwimmen einluden. Er legte seinen Kopf auf ihre junge Brust. Aino lächelte und fuhr mit der Hand über sein dunkles Haar.

Väinämöinen = Hauptheld des finnischen Nationalepos Kalevala

Ilmarinen = Schmied. Ebenfalls eine Hauptfigur des Kalevala

© **Manfred Schröder** Die Urheberrechte sind im Besitz des Autors

MANUEL GÖPFERICH

Ich heiße Manuel Göpferich, wurde am 10.04.1988 in Bruchsal geboren und wohne in Kraichtal (Baden-Württemberg). In meiner Freizeit zeige ich meine kreative Ader

(bildende Kunst, kreatives Schreiben, Mitwirken in einer Gemeindebrief-Redaktion). Momentan befinde ich mich in der Ausbildung zum technischen Zeichner. Bei einem Buchprojekt ist es mir wichtig, dass es sich um ein realistisches (wirtschaftliches) Projekt handelt. Als Autor versuche ich stets meine Talente (Layout, Design und schriftstellerische Fähigkeiten) in ein Buch einzubringen, denn schließlich hängt der Erfolg des Buches von diesen Faktoren ab. Ich bin ein unbeschriebenes Blatt, aber voller Enthusiasmus.

Sommerzeit

Wenn die zahllosen Freibäder locken
Und die Früchte auf den Bäumen hocken
Cremiges Eis auf der Zunge zergeht
Und ein laues Lüftchen ganz leise weht
Hat die Sommerzeit begonnen

Wo die Abendsonne gerne verweilt
Und sich der rote Horizont aufteilt
Man den Alltag in der Hitze vergisst
Und das kalte Nass die Verlockung ist
Hat die Sommerzeit begonnen

Wie die Zeit im Liegestuhl verrinnt
Und die Hitze die Oberhand gewinnt
Die Natur sich in herrlicher Pracht zeigt
Und das ganze Tierreich zur Freude neigt
Die Sommerzeit hat begonnen

© **Manuel Göpferich** Die Urheberrechte sind im Besitz des Autors

GERD LIMBERG

Geboren: 20.08.1933 in Wuppertal
Schule: Gymnasium bis 1951, Mittlere Reife
Lehre u. Abschluss: als Großhandelskaufmann

Verheiratet . seit 1955, 2 Kinder, 2 Enkel
Beruf: Vertrieb bis 1966 in der Kosmetikbranche,
mehrere Jahre in Führungsposition
Umzug: 1966 nach 55595 Roxheim
Leitung eines Vertriebsunternehmens als Geschäftsführer bis
1969
Selbständig ab 1970 mit Import- und Exportunternehmen
Schwerpunkt: Oberflächentechnik, Umweltschutz
aktive Tätigkeit in der IHK,
1999 Verleihung der Ehrennadel Rheinland-Pfalz „für langjährige
ehrenamtliche Tätigkeit“.
Ruhestand: ab 2001

Literarische Arbeiten:

Anfang der 50.-Jahre div. Kurzgeschichten in mehreren
deutschen Tageszeitungen
Intensive Beschäftigung mit Lyrik
Reiseberichte, z.T. in Gedichtform
Veröffentlichungen in Privatdrucken und Anthologien

1 Sommerflaute

Ein Bussard kreist den Wolken zu
mit weit gespreizten Flügeln.
Sein *Krrrrrii* durchbricht die Mittagsruh
von satten Rebenhügeln.

Ich denk: „Die Maus vor ihrem Loch
hört jetzt ihr Herz mit Angstgepoch
ob seinem schrillen Kreischen.“
Ich denk: „Jetzt endlich wird er stürzen,
das Mauseleben jäh verkürzen.
Das wär zum Steinerweichen.“

Allein, er segelt seine Tour,
mißachtet diese Kreatur,
kein Reißen, das mir graute.
Obwohl das federdumme Vieh
doch so entsetzlich hungrig schrrrie!

– Sommerflaute! –

1Das Wolkenschiff

für unsre Träume.

Blas', guter Wind, die Segel voll.
Sing's Fernwehlied im zarten Moll,
erspäh' uns bunte Weltenräume.

Gib, Liebste, mir die Hand. Versäume
nicht, was er uns schenken soll:
verwusch'ne Küsten – das Atoll
Phantasia und Rotmundbäume.

So pack – willst Du mit keckem Mut
den Erdengrund mit mir erkunden –
das Bündel praller Lebensglut.

Der Wind weiß nichts von trüben Stunden,
er raunt uns zu: „Steigt in die Flut –
Ihr habt das Zauberland gefunden!“

*Nach der Grafik „Windsegler“ von Josef Wagner *1945 in Kraslice, CSR*

© **Gerd Limberg** Die Urheberrechte sind im Besitz des Autors

Das Interview

Rüdiger Heins sprach mit Richard Dübel

Sie widmen sich in Ihren Romanen vorwiegend historischen Themen. Hat das einen Grund?

Ich bin sehr interessiert an der menschlichen Kulturgeschichte (die sich aufgrund der ansteckenden Begeisterung meines älteren Sohnes mittlerweile auch auf die Dinosaurier erstreckt :-)), von daher verbinden sich bei meinen Romanstoffen eigene Neigung und das Interesse des Publikums an diesem Thema. Hauptsächlich bewege ich mich im Mittelalter, was seinen Grund wohl darin hat, dass in dieser Epoche der Grundstein für die mitteleuropäische Gegenwartskultur gelegt wurde. Unser Verständnis von Europa, der christlich-katholische Glaube sowie die Glaubensspaltung in Protestanten/Katholiken, unser ganzes Verständnis von Hierarchien, selbst die Topografie unseres Lebensraumes sind im Mittelalter entstanden. Nicht zuletzt laufen wir mit unserer modernen, eindimensionalen Fokussierung auf die Spaßgesellschaft mit ähnlichen Scheuklappen herum wie die unsere Vorväter im Mittelalter, nur dass es diesen um ihr ganz persönliches Seelenheil im Jenseits ging...

Woher bekommen Sie die Impulse einen historischen Stoff so in Szene zu setzen, dass er zu einem Roman wird?

Ich arbeite stark themenbezogen, d.h. ich suche mir ein Thema aus, über das ich erzählen möchte. Das kann lebensanschaulich bezogen sein (Man muss die Vergangenheit überwinden, um in die Zukunft blicken zu können: DER TUCHHÄNDLER), einen tragischen Gegenwartsbezug haben (Kindesmisshandlung und Kindesmissbrauch: DIE SCHWARZEN WASSER VON SAN MARCO) oder ein klassisches Grundthema sein (Loyalität und Verrat: EINE MESSE FÜR DIE MEDICI). Es kann auch sein, dass ich ein spezielles mittelalterliches philosophisches Thema aufgreife, aber nur, wenn dessen Problematik auch heute noch verstanden wird (IM SCHATTEN DES KLOSTERS mit seinem Thema: Wie weit brauchen wir Symbole, um den Glauben zu unterstützen, und welche Macht erhalten Symbole, wenn wir sie als Fixpunkte unseres Glaubens benützen? wäre so ein Beispiel).

Ist das Thema gefunden, gehe daran, es dramatisch umzusetzen. Wie muss ich die Hauptfiguren gestalten, dass im Zusammenhang mit dem Thema möglichst viel Konfliktstoff entsteht? Mit welcher Handlung kann ich das Thema möglichst spannend umsetzen? Manchmal stelle ich fest, dass sich das Thema im Verlauf dieser Arbeit ändert, weil ich eine Story entdecke, die ein ganz anderes oder ein

verwandtes Thema umsetzen könnte, das mir dann besser gefällt als meine alte Idee; woraufhin die alte Idee erst einmal in die Schublade wandert.

Wie recherchieren Sie für Ihre Romanprojekte?

Ich recherchiere sehr viel im Internet und suche mir für jede Aussage, jedes historische Faktum noch eine zweite Belegadresse. Lexika wie das LEXIKON DES MITTELALTERS, Durants KULTURGESCHICHTE DER MENSCHHEIT oder die Arbeiten von George Duby helfen mir zudem weiter, und die meisten der bekannten Mediävisten stehen ebenfalls in meinem Bücherschrank. Ich habe etliche Kontakte zu Archivaren und Historikern, an die ich mich mit Spezialfragen wenden kann, und auch wir Autoren untereinander helfen uns gelegentlich mit Rechercheergebnisse aus. Nicht zuletzt besuche ich alle wichtigen Schauplätze meiner Romane wenigstens ein Mal, gehe dort in die entsprechenden Museen und versuche Termine in Bibliotheken und Archiven zu bekommen, um meine Informationen im Gespräch abzurunden.

Besuchen Sie auch Originalschauplätze?

Oh, jetzt habe ich das an der falschen Stelle beantwortet. :-) Nun, wie oben bereits geschildert, tue ich das, und ich tue es auch sehr gern. Natürlich kann ich nicht überall sein, und so stütze ich mich, wenn z.B. eine untergeordnete Szene einmalig in einer bestimmten Stadt spielt und Topografie und politische Verhältnisse dort für die Handlung nicht wesentlich sind, auch schon mal auf die Ergebnisse von Fernrecherchen, studiere die Homepages dieser Orte, lasse mir Anschauungsmaterial kommen usw. Ich lege zwar großen Wert darauf, dass alle von mir geschilderten Fakten stimmen und bringe auch schon mal Stunden damit zu, nach dem Namen des richtigen Bürgermeisters aus einem bestimmten Jahr zu suchen, obwohl dieser gar keine persönliche Rolle im Roman spielt - aber ich schreibe Belletristik und quetsche nicht auf Teufel komm raus alle noch so obskuren Fakten in meine Geschichte, nur weil sie irgendwo zu finden sind. Aber: wenn eine Stadt oder ein Landstrich eine große Rolle im Roman spielen oder für die Handlung wichtig sind, dann reise ich auch dorthin. Ich finde, man muss einen wichtigen Schauplatz mit allen Sinnen erfühlen, um ihn lebendig werden zu lassen, und das geht nur vor Ort.

Ihr jüngster Roman "Im Schatten des Klosters" spielt im Mittelalter. Gibt es für die Thematik eine historische Vorlage?

Die thematische Vorlage ist die philosophische Frage, die mit dem Erstarken der Zisterzienser aufkam: braucht der Glaube ein Symbol, an das er sich klammern kann, und wird er dadurch nicht geschwächt? Aus eigenem Weiterdenken dieser Frage entstand dann der zweite Aspekt des Themas: Welche Macht bekommen Symbole, wenn wir sie ihnen zugestehen? Als äußere Handlung dazu schien mir der fanatische Reliquienkult des Mittelalters und speziell des 12. Jahrhunderts passend; die im Roman geschilderten Praktiken des Reliquiendiebstahls, Reliquienhandels und der noch so plumpen Fälschungen sind alle historisch, wenn auch da und dort ironisch überhöht.

Das Kloster von Sankt Albo ist erfunden; historisch korrekt ist die Tatsache, dass es Prüfprozeduren gab, bis ein vorher "unabhängiges" Kloster unter die Fittiche der Zisterzienser aufgenommen wurde, und das Bemühen vieler Klöster, diese Prüfung zu bestehen.

Im Roman wird eine Reliquie aus einem Kloster in Köln entwendet. Sie setzen drei Detektive, einen Mönch, einen italienischen Sänger und einen ehemaligen Kreuzritter ein, die sich auf die Suche nach dem verschwundenen Heiligenschädel des St. Albo machen sollen. Warum ausgerechnet drei Detektive?

Drei ist natürlich erst einmal eine interessante Zahl. Sehr oft sind es drei mythologische Helden, die sich aufmachen, um gemeinsam ein Abenteuer zu bestehen, und wie im klassischen Mythos müssen diese Helden auch in IM SCHATTEN DES KLOSTERS erst einmal zusammenfinden. Ich habe bewußt mit den Stereotypen gespielt, um einen gewissen amüsanten Wiedererkennungswert hervorzurufen (der agile, leidenschaftliche, auf seinen Vorteil schauende italienische Sänger, der melancholische, an gebrochenem Herzen leidende Ritter mit mehr Herz als Hirn, der ungeschickte, grundehrliche Kirchenvertreter, der geschäftstüchtige, aber nicht ganz unsympathische Bordellbetreiber, die zutiefst verletzte, rachsüchtige Frau, die es dann doch nicht schafft, böse zu werden, der geheimnisvolle dunkle, mörderische Mönch...). Bei drei Personen ist auch der Konflikt schon vorgezeichnet: es ergeben sich immer Situationen, dass einer gegen die zwei anderen steht.

Wie lange haben Sie an dem Roman geschrieben?

Eigentlich ist die Grundidee, nämlich eine Geschichte über den Reliquienhandel zu schreiben, schon während der Arbeit an DER JAHRTAUSENDKAISER entstanden. In der dortigen Handlung war jedoch kein Kapitel oder Handlungsstrang über dieses Thema unterzubringen, weswegen die Idee erst einmal auf Eis lag. Als das Angebot meines Verlages kam, parallel zu einem Hardcover-Projekt ein Originaltaschenbuch zu schreiben, habe ich mich wieder darangewagt. Die tatsächliche Arbeit daran, einschließlich Recherche, hat etwa vier Monate gedauert. Ich konnte viele Rechercheergebnisse aus DER JAHRTAUSENDKAISER übernehmen, so dass ich mir da einige Mühe im Vorfeld ersparen konnte.

Sind während der Recherchen oder auch während des Schreibens Komplikationen eingetreten?

Es war nicht ganz einfach, eine verlässliche Topografie Kölns zu bekommen, und so musste ich bei der Beschreibung einzelner Viertel ein bißchen vage bleiben. Die Unterstützung durch das Kölner Stadtarchiv war jedoch vorbildlich. Schwierigkeiten beim Schreiben hatte ich keine, die Geschichte riss mich im Gegenteil richtiggehend mit.

An welchem Projekt arbeiten Sie im Augenblick?

Ich habe soeben die erste Überarbeitung eines weiteren Originaltaschenbuchs abgeschlossen, das unter dem Titel DIE BRAUT DES FLORENTINERS Anfang 2007 erscheinen soll. Daneben arbeite ich sporadisch an der Adaption meines Erstlings DER TUCHHÄNDLER in ein Drehbuch für einen zweiteiligen Fernsehfilm, da eine Produktionsfirma vor einiger Zeit die Filmrechte gekauft hat und mich in die Drehbucharbeit mit eingebunden hat. Ein neues Romanprojekt ist ebenfalls in Sicht, das in Wien, Prag und etlichen anderen Orten spielen wird und die Gegenreformation im Deutschen Reich sowie den Weg in den Dreißigjährigen Krieg zum Grundthema haben soll.

EDGAR HELMUT NEUMANN

Edgar Helmut Neumann (Jg 1947) stammt aus Saarlouis und lebt in Felsberg, Ortsteil von Überherrn. Der ehemalige Tageszeitungsredakteur, der 35 Jahre außerhalb des Saarlandes gearbeitet hat, tritt seit neun Jahren krankheitshalber nur noch als Freizeitmaler auf. So engagiert er sich in der Künstlergruppe Bisttal im Malclub Saar und dort dann demnächst auch wieder als Schreiber in einem Schulprojekt. Neumann, der oft Farb- und Wortklang zu einer Symbiose verbindet, ist Dorfschreiber in seiner Heimatgemeinde. In seinem Notizbuch hält er nicht nur seine Eindrücke fest und erzählt weiter, was ihm in Gesprächen vermittelt wurde, er berichtet auch von eigenen Erlebnissen. Und nebenbei lässt er gelegentlich etwas von seinen vielen Gedichten einfließen, mit denen er bereits in der Schule begonnen hatte.

Neumann, als Maler am Expressionismus orientiert, schreibt heute moderne Lyrik. In einem Seminar mit Rüdiger Heins in der Bosener Mühle hat er erstmals einen größeren Prosatext angekündigt, auf den man gespannt sein darf.

atem fehlt

luft holen

ohne stehen zu bleiben

ziel ist so weit

zu weit

um anzukommen

umkehren? nein!

(c) edgar helmut neumann, 29.6.06

raum wächst

steht im licht

lässt mir luft

fenster weiten den blick

ich bin bei mir

atme mich

frei und geborgen

(c) edgar helmut neumann, 1.7.06

weites wasser tief

gestauter see

grün begrenzt

sonnengleissend heiss

wähnende worte

umstellen mich

farben fallen

mir entgegen

stolze wellen

am bostalsee

tragen bange

gedanken fort

unsichtbare segel

straffen das träumende ICH

lastgebeugten

masten gleich

hochgereckt

(c) edgar helmut neumann, 30.6.06

THEO BREUER

Theo Breuer, geb.1956, lebt in Sistig/Eifel; schreibt lyrische Essays und Gedichte; zahlreiche Herausgaben (Edition YE mit Lyrikreihe, Faltblatt und Schachteledition, Künstlerbuchreihe edition bauwagen Itzehoe mit handgeschriebenen Gedichten);

Einzeltitle u.a.: OHNE PUNKT & KOMMA. LYRIK IN DEN 90ER JAHREN (1999), LAND STADT FLUCHT (2002) und AUS DEM HINTERLAND. LYRIK NACH 2000 (2005).

örtlich schauern / nacht im kreuz

hatte vor lauter regen tagsüber viel
geschwiegen nachts dann knarren

fieser schuhe auf den stiegen
bat verlangend holz um ruhe

las in fremdländischen betten
glaubte kaum man wäre noch

zu retten klaubte augen aufgerissen
versteckte wörter in den wänden

wollte es doch wörtlich wissen
trieb trübe gegen morgen grau

trotzdem in jenes omniböse
phantasierte blau

Ein friedlicher tag auf dem land an der grenze

ich denke heute an dich freund
& will dich morgen wieder sehen

gestern die karte aus mali (ohne neger)
der tisch – notizen / fetzen / übersetzen

dante + gilgamesch kunst ist schön
macht aber sehr viel arbeit & ein präsent

(die siebenfältige matruschka) schaut teilnahmslos
dem tuen zu & heut die knallige kart aus bali

hope you're well nun schneit es seit drei tagen
+ kiefernäste neigen sich nothing coheres

das hell + dunkel der pflanzen + eine nachbarin
starb heut die mich im sommer immer grüßt +

meint nicht heraklit runterrauf sein eindasselbe
tiger springen mit spinnerten stelzen tanzt ein elefant

& lacht the people are friendly & the food is good – ja
wir frieren + du verfluchst die sonne warm+kalt oben+

unten himmel+erd: hängt alles irgendwie zusammen
ich denke an dich freund & will dich morgen wieder

sehen bilder beäugeln gedichte lesen hiersein ist
herrlich schwindelndes gefühl the poem is

everywhere & hades + dionysus are the same – – –
es ist nicht gut sich gut zu fühlen

in questa solitudine (525 meter hoch)
anfang märz 2006 in sistig in der eifel

Herbst liegt in der Luft

Sonntag, 4. September 2005. Mutmaßungen über zeitgenössische Poesie. Leser, die in »Aus dem Hinterland« den einen Begriff und die eine Festlegung lesen wollen, suchen vergeblich. In der Lyrik nach 2000, der Fortschreibung der Poesie der 1990er

Jahre, die sich so kraftvoll wieder in höhere Höhen geschraubt hat, finden sich allerdings die verschiedensten vorstellbaren dichterischen Farben, lyrischen Formen und poetischen Schattierungen. Nachdem die deutsche Lyrik in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg einen enormen Nachholbedarf hatte – so wurden das Experimentelle, Kritische, Politische und Surrealistische im deutschen Gedichte ja grundsätzlich erst nach 1945 wieder möglich – und mehrere Wellentäler durchwatzen mußte, in denen zwar viel, aber nur vereinzelt eindrucksvoll Nachhaltiges geschrieben und die engagierte Beschäftigung mit Poesie und Sprache von den Wenigsten ernsthaft betrieben wurde, staune ich über die Vielzahl fesselnder, lesenswerter, origineller Lyrikbände. Die rund 1000 ernstzunehmenden zeitgenössischen Lyrikerinnen und Lyriker im deutschen Sprachraum mißbrauchen das Gedicht nicht für laberndes oder larmoyantes und willkürlich in Zeilen gebrochenes Geschwätz. Man setzt sich auseinander, arbeitet sich an einem spezifischen Thema ab, ist handwerklich ausgebildet. Der Wille, gut schreiben zu wollen, ist auf breiter Front spürbar. (Das war beispielsweise in der Zeit nach 1968 anders. Da gehörte es in studentischen und ähnlichen Kreisen zum guten Ton, neben dem täglichen Joint auch sein Gedicht zu schreiben. Immer mehr wurde geschrieben, Lyrikbücher erreichten hohe Auflagen, von denen wir heute träumen. Das las sich locker-flockig (wenn's auch oft traurig war), man gehörte dazu, der Begriff »Qualität« wurde als spießbürgerliches Kriterium verhöhnt, der Reim war verpönt. Natürlich haben die professionellen Autoren aus jener Zeit, deren Gedichte wir heute noch mit Gewinn lesen, sich nicht an dieser sympathischen dilettantischen Massenveranstaltung beteiligt. Brinkmann hat sich bewußt davon abgewandt.)

Der Tücke, dabei Anachronistisches zu verfassen, müssen wir mit andauernder Konfrontation und im beständigen Bewußtsein begegnen, daß überall die »Feinde« lauern, die das Gedicht gleichsam in die Gosse stoßen wollen. Diese Gefahr wird mit jedem weiteren gedruckten Gedichtbuch größer. Wir müssen – wie unsere Vorbilder Baudelaire, Rimbaud und Mallarmé – immer daran arbeiten, »absolut moderne« zu sein. Das Fortschreiben von Traditionen ist gut und schön. Wir brauchen und wollen aber immer mehr. Die Ergebnisse müssen Sie von Gedichtfall zu Gedichtfall selbst beurteilen. Mit ein paar übernommenen Thesen ist dem Gedicht nicht beizukommen. Wer will das schon? Lyrik nach 2000 ist, wenn ich sie qualitativ betrachte, eine insgesamt homogene Gestalt. In den 1990er Jahren gab es eine Reihe von Gedichtbänden, die herausragten. Ich habe sie an verschiedenen Stellen

von »Aus dem Hinterland« benannt. Auf derartige Bücher ist der Lyrikleser immer scharf, und er wartet geduldig und ungeduldig zugleich auf den neuen großen Fang. »Der alte Mann und das Meer« fällt mir ein. Der alte Fischer hat den großen Fisch erst ganz am Ende gefangen. Und die Jagd hatte ihren Preis.

Aus:
Theo Breuer
Aus dem Hinterland. Lyrik nach 2000
Edition YE
Sistig/Eifel November 2005

wm 06 (hopp und ex)

elf männer ringen um den ball
doch dieses bloß gesetzt den fall

daß elf weitre knaben kommen
um dem fußballspiel zu frommen

erlaubt ist viel, nur ein gesetz:
die plastikkugel muß ins netz

stürmer schießen schlenzen lupfen
kein tor – es ist zum grasausrupfen

sie alle spielen bloß für schein
verhakeln kreuzeln sich die bein

fällt ein spieler oder tor
(beides kommt mitunter vor)

hört wie toll man menschen schreien
sudelsang fottsauereien

maßgeblich sei auf dem platz
lautet ein fußballersatz

der nächste gegner ei! der schwerste
rund der ball der allererste

vom himmel fallen vögel tot
auf grünem gras landet der kot

schweinsteigers grätsche: fulminant
das end vom spiel ist unbekannt

© Theo Breuer Die Urheberrechte sind im Besitz des Autors

KATRIN SCHUMACHER

Lebt in Bingen, studiert Creative Writing am INKAS Institut und Kulturwissenschaften. Sie hat bisher in Anthologien und Literaturzeitschriften publiziert. Redakteurin bei der eXperimenta.

Rheingauer Musikfestival 2006

„Das Paradies des Herzens“

Eine Veranstaltung vom 06. Juli 2006 im Hildegardiskloster in Eibingen

Mit Worten von Jan Amos Comenius durch die Welt

Im literarisch-musikalischen Konzert „Paradies des Herzens“ ging es um die Reise des Menschen durch die Welt. Petr Eben hat sich dem Trostbuch „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“, von Jan Amos Comenius auf musikalische Art und Weise gewidmet. Es wurde 1623 verfasst. Comenius war tschechischer Pädagoge und Seelsorger. Zahlreiche pädagogische, philosophische, philologische und religiöse Schriften entstammen seiner Feder.

In „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“ schildert der Erzähler, wie er unbedarft und neugierig auszieht, um in der Welt sein Glück zu machen, und dabei auf den „Allwiser“ trifft, der sich als Wegbegleiter anbietet. Der „Allwiser“ zeigt ihm eine mittelalterliche Welt. Der Markt ist Schauplatz einer Maskerade, die Akademie ein Narrenhaus, das Glücksrad beherrscht Aufstieg und Fall der Menschen. Der Weise Salomo verspricht zwar das goldene Zeitalter, muss jedoch

am Ende die Vergeblichkeit seiner Bemühungen einsehen. Dem entsetzten Erzähler bleibt nicht einmal die Flucht in den Tod, der nicht Frieden verheißt, sondern Fäulnis und Verwesung. Erst als der Erzähler den Ruf „Kehr um!“ vernimmt und sich nach innen wendet, findet er in Jesus Christus Frieden und Geborgenheit.

Der Abend gestaltete sich so, dass zwischen den von Herbert Kromann gelesenen Abschnitten eine musikalische Umsetzung, komponiert von Petr Eben, des jeweiligen Abschnitts an der Orgel erklang. Eingeleitet wurde der Abend von einem Prolog, den Gunther Rost als Auftakt für den menschlichen Zyklus in Form einer Choralfantasie an der Orgel darbot. Einen besonderen Höhepunkt stellte die musikalische Umsetzung des fünften Teils „Die süßen Ketten der Liebe“ dar. Die Orgel sprengte beinahe die Decke der Abteikirche in Eibingen und der Himmel wurde sichtbar.

Der Programmpunkt „Das Rad der Fortuna“ ließ auch die griechische Philosophie durchschimmern, denn bereits die Griechen befassten sich mit dem Rad des Schicksals, das dafür zuständig war, dass nicht immer die gleichen Glück hatten. „Die Heimkehr zu Gott“ gestaltete sich so ausdrucksstark und gleichzeitig so vorsichtig, indem sich Rezitation mit zarten Orgelmelodien mischte.

Herbert Kromann gelang es ausgezeichnet, den typischen Hall der Kirche durch verständliches und gemäßigtes Rezitieren in Einklang mit seiner Stimme zu bringen. Der Abend klang in den Epilog aus, der den menschlichen Lebensweg mit der Heimkehr zu Gott vollendete.

IMPRESSUM

eXperimenta

INKAS INSTITUT FÜR KREATIVES SCHREIBEN

IM NETZWERK FÜR ALTERNATIVE MEDIEN UND KULTURARBEIT E.V.

MAGISTER FAUST GASSE 37

55545 BAD KREUZNACH

Fon: 06721 -921060

Fax: 06721 -921060

email: inkas.id@t-online.de

Herausgeber:

Rüdiger Heins

Redaktion:

Rüdiger Heins

Katrin Schumacher

Technik, Webdesign der Institutswebsite www.inkas-id.de:

INWEDA(INternet WEb Design Agentur)

<mailto:info@inweda.de>email: info@inweda.de

Datenschutz

Umgang mit Daten

Das Institut verpflichtet sich mit persönlichen Daten sehr sorgfältig umzugehen. Es werden keine Interessentendaten verkauft, in irgendeiner Form gehandelt oder Dritten zugänglich gemacht.

Zustimmung

Mit der Eingabe und dem Absenden Ihrer persönlichen Daten gestatten Sie uns diese, im Sinne des Bundesdatenschutzgesetzes, zu speichern und zu nutzen. Ihre persönlichen Daten werden vertraulich verwendet. Ein Widerspruch und damit die Löschung Ihrer persönlichen Daten bei uns ist zu jedem Zeitpunkt möglich.

Links

INKAS INSTITUT FÜR KREATIVES SCHREIBEN erklärt, dass wir keinerlei Verantwortung für den Inhalt der von uns gelinkten Seiten übernehmen, da wir weder auf deren Erstellung, Gestaltung noch Inhalt Einfluss haben.

Sollte eine von uns gelinkte Seite gegen geltendes Recht verstoßen, bitten wir um schnellstmögliche Benachrichtigung.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um umgehende Benachrichtigung.

Alle Rechte der Inhalte liegen bei den Autorinnen und Autoren.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

